

Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **19 (1960)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

SOMMAIRE

INHALT

SOMMARIO

MAX LEOPOLD WAGNER, *Dizionario etimologico sardo* (A. S.), p. 386 — BARTOMEU DE TRESBÉNS, *Tractat d'Astrologia* (G. Hilty), p. 390 — *Zweisprachige Anthologien neuerer spanischer Lyrik* (G. Siebenmann), p. 399.

MAX LEOPOLD WAGNER, *Dizionario etimologico sardo*. Heidelberg 1957 ss. Carl Winter, Universitätsverlag. — Bisher erschienen Lieferungen 1–13 (1960).

Es war ein kühner Gedanke, den Entwicklungsgang des sardischen Wortschatzes von seinen Anfängen bis an die Schwelle der Gegenwart zu verfolgen und auf Grund der Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung im geschichtlichen Zusammenhang darzustellen. Der Gedanke war kühn, weil die Ausführung des Vorhabens zeigen mußte, wie bedeutend die zahllos sich entgegenstellenden Schwierigkeiten waren, die auf Grund eigener Forschung zu meistern unter den Lebenden niemand berufener war als der Verfasser. Max Leopold Wagner ist überall in seinem Werke gegenwärtig, und sein Werk ist ein weites Feld. Die historische Untersuchung des gesamten Wortschatzes einer Sprache war schon immer ein schwieriges Unterfangen, selbst dort, wo die sprachlichen Erscheinungen seit Jahrzehnten immer und immer wieder unter die Lupe genommen und die Resultate übersichtlich geordnet wurden, wie dies bei den großen Literatursprachen der Romania in steigendem Maße der Fall ist. Die Entwicklungsgeschichte einer Sprache verrät uns lange nicht immer die begrifflich erfaßte Wirklichkeit; solange wir nicht über die Geschichte jeder einzelnen Wortfamilie, jedes Fremdwortes und jedes Wanderwortes verfügen, bleiben unsere etymologischen Versuche vorwiegend Einfälle, Visionen, Anschauungsweisen, durch die wir nach der Wirklichkeit hintasten. Übersehen wir vor allem aber nicht, welche Unsumme von Arbeit es bedeutet, sich mit der Gesamtmasse des Wortschatzes auseinandersetzen zu müssen. Es ist nicht dasselbe, eine Auswahl unter den sich bietenden Problemen

zu treffen oder jedem einzelnen Wort seine Aufmerksamkeit zu schenken: ein Wörterbuch setzt uns unerbittlich alles vor: die schmackhaften, sich leicht auflösenden, aber auch die bitteren oder unverdaulichen Pillen. Nie dürfen wir vergessen, daß es nicht nur galt, aus den vielen vorhandenen Mosaiksteinchen ein Gesamtbild der etymologischen Forschung zu entwerfen und damit auch dem geschulten Romanisten, der nicht selbständig die gesamte sardische Fachliteratur verfolgt hat (und wer kann sie verfolgen, da sie in Dutzenden, zum Teil schwer zugänglichen Zeitschriften zerstreut ist?), eine übersichtliche Zusammenstellung zu bieten. Die Sorgfalt, die der Verfasser hierin an den Tag legt, ist wohl nicht mehr zu übertreffen. Darüber hinaus gereicht aber dem Werke zum besonderen Verdienst, daß Wagner in vorbildlicher Weise darauf Bedacht nimmt, jenseits abwegiger Spekulationen nach Möglichkeit nur gesicherte Ergebnisse vorzulegen. Unsichere Etymologien, besonders vorindogermanischer oder vorrömischer Herkunft, und deren gibt es im Bereiche des Sardischen in Hülle und Fülle, werden mit äußerster Vorsicht geprüft und nötigenfalls erörtert oder abgelehnt.

Als wissenschaftliche Forderung wiegt die Postulierung solcher Objektivität an sich schon schwer genug – schwer auch in dem Sinne, daß sie den Forscher und Bearbeiter eines etymologischen Wörterbuches in unvermeidliche Konflikte stürzt. Die italienischen Vorgänger Wagners waren zumeist mit dem Sardischen wenig vertraut. Es erwies sich als unabwendbar, den oft falschen Auffassungen und Erklärungen großer Forscher, wie Salvioni oder Guarnerio, entgegenzutreten. Bedenklich ist auch, daß diese Vorgänger von den iberoromanischen Verhältnissen eine nur oberflächliche Kenntnis besaßen oder besitzen. Unter solchen Umständen geraten viele Probleme auf eine schiefe Ebene: das Katalanische und das Spanische sind im sardischen Wortschatz stärker vertreten, als man bisher anzunehmen geneigt war. Es ist höchst aufschlußreich, wie oft seltene oder dialektische Formen des Katalanischen sich eingemistet haben, als Beweis dafür, daß das Katalanische im Süden der Insel festen Fuß gefaßt hat, in ähnlicher Weise wohl, wie es mit dem Aragonesischen und Kastilischen in Sizilien geschah. Sardische und italienische Forscher übersehen leicht, daß bei der Beurteilung wissenschaftlicher Probleme nicht Zufall, Leidenschaft und Willkür den Ausschlag geben dürfen, sondern ein höheres Moment im Spiele ist. Es will manchem nicht in den Kopf, daß Sardinien nicht nur in vorrömischer, sondern vor allem auch in mittelalterlicher Zeit im Schnittpunkt mehrerer Zivilisationen lag; das sprachliche Geschehen ist unablässig mit dieser Erkenntnis verflochten. Jüngere Forscher sardischer Herkunft, die, wie Sanna und Pittau, in

der Lage wären, unseren Gesichtskreis zu erweitern, erweisen sich als Mitbürgen meistens nicht hinlänglich solvent. Sosehr es zu begrüßen ist, daß endlich wieder einmal Sarden sich mit den Auswirkungen ihrer Sprache verbunden fühlen, ist doch zu bedauern, daß sie ihre Probleme mit unzureichenden Mitteln betrachten. Es gebriert ihnen zumeist am Überblick über die gesamtmundartlichen Verhältnisse, ohne deren Miteinbeziehung man nicht allen linguistischen Bedürfnissen zu genügen vermag. Sie kennen natürlicherweise ihren eigenen Dialekt ziemlich gut; da sie aber bürgerlichen Kreisen entstammen, liegt die oft archaische Züge aufweisende Sprache der Hirten außerhalb ihres Bewußtseins. Auf ihrem lokalen Standpunkt verharrend, bauen sie zu wenig von der sardischen Sprachgemeinschaft aus auf. Bei solcher Beschränkung ist es verständlich, daß die Untersuchungen an der eigenen Mundart vorgenommen werden, auf deren Alter und Güte felsenfest vertraut wird (so *Nuoro* für Pittau, *Bonorva* für Sanna). Auch hat solcher Lokalpatriotismus das Bestreben, in der eigenen Mundart möglichst viele lateinische Elemente zu entdecken. Man lese zur Erläuterung dieser Erscheinung etwa den Artikel *iskišone* (DES 657b) nach, das Sanna auf *discussione* zurückführen möchte. Lautliche und morphologische Bedenken weisen jedoch klar auf eine Entlehnung aus dem Katalanischen hin: *esquitxó* vermag auch alle semantischen Bedenken zu zerstreuen. Schließlich legen die Logudoresen gerne dem Campidanesischen gegenüber eine vollkommene Geringschätzung an den Tag, und solches Verhalten ist nicht geeignet, zu den Schwestermundarten ein organisches Bezugssystem zu gewinnen und die Grenzen des Verstehens zu erweitern.

All dieser Tatsachen muß eingedenk sein, wer sich der Schwierigkeiten vergewissern will, die Aufbau und Vollendung eines solchen Wörterbuches in sich bergen. Es gehört aber zu dessen Eigentümlichkeiten, daß der scharfe Verstand und das beispiellose Wissen des Verfassers sich auf Schritt und Tritt in der Darlegung eigener Forschungsergebnisse offenbaren, die immer wieder den gesamtromanischen Zusammenhängen näher gebracht werden. Der sichere Griff in der Beurteilung der Materialien und die damit verbundenen Vorschläge zur Lösung auch verwickelter Fragen wird der Neubearbeitung eines gesamtromanischen etymologischen Wörterbuches zugute kommen als eine wertvolle Hilfe, deren sich die damit beauftragten Redaktoren nicht entschlagen werden. Noch manche Vorteile ließen sich aufzählen, so etwa die vornehme Zurückhaltung in der Beurteilung abweichender Forschungsergebnisse; die scharfe und knappe Formulierung, die im Gegensatz zu anderen neuen etymologischen Wörterbüchern wohltuend wirkt; die reiche Dokumentation, die auch auf semantische Parallelen hinweist (man vergleiche etwa die

Bedeutungsverschiebung bei *lákrima*, port. *lágrima*); die Auf-führung von Ableitungen, die nicht nur eine wertvolle Ergänzung zur Wortbildungslehre, sondern insbesondere auch zu den mit der Suffixbewertung verbundenen Problemen bilden.

Eine eingehende Würdigung des *DES* soll bei Abschluß des gesamten Wörterbuches vorgenommen werden, das bereits mitten im zweiten Bande (Lieferung 13: *pède-puléyu*) steht; dann wird im Gesamtaufbau sich auch der Anteil vorrömischer, lateinischer, aber auch mittelalterlicher Elemente als Zuwanderer übersehen lassen. Der Überblick wird im Augenblick noch dadurch etwas erschwert, daß die sardischen Stichwörter am Kopfe eines Artikels figurieren. Wir teilen dieses Vorgehen durchaus; ein mehr oder weniger gesichertes Etymon als Ausgangspunkt zu wählen hätte zu einer Reihe von Unzulänglichkeiten geführt und kein klares Bild der Gesamtschau gewährt. Dies wird vielmehr vom Wörterverzeichnis des Registers zu erwarten sein, das – wenn es uns verstattet ist, einen Wunsch anzubringen – eine Gliederung aufweisen sollte, welche die Elemente unbekannter Herkunft, die vorrömischen, lateinischen und die romanischen Wortkohorten der verschiedene Würfe aus Ost und West herausarbeitet.

Noch einige wenige Bemerkungen, zu denen uns eine aufmerksame Lektüre der Lieferung 10 angeregt hat:

Ganz allgemein ist anerkennend zu vermerken die saubere mund-artliche Unterscheidung zwischen den campidanesischen, den zen-tralen und logudoresischen Spielformen, die weitgehende Berück-sichtigung der Fauna und Flora und ihrer genauen Terminologie. *lákka*: statt *Celosia castrensis* L. lieber *Celosia cristata* L., var. *castrensis* MQ., wenn es sich wirklich um dieses ostindische Sommer-gewächs handeln sollte; auch bei *Phytolacca decandra* L. 'gemeine Kermesbeere' hege ich einige Zweifel, da dieses aus Nordamerika stammende, in Südeuropa verwilderte Gesträuch eher schwarze Beeren hat.

lákkana: zum Suffix *-ano* vgl. jetzt auch J. Hubschmid, *VRom.* 19, 126 ss.

lagánu: darf man dieses Adverb wirklich zu span. *lejano* Adj. (das Adverb ist gewöhnlich *lejos*) stellen? Die Entlehnung könnte dann wohl frühestens in die zweite Hälfte des 17. Jh.s zurückreichen.

lána de prèta, etc.: der Vergleich mit der berberischen Bezeich-nung für 'muschio' könnte zu irreführenden Schlüssen führen; tat-sächlich findet sich diese Benennung schon bei Dioscorides, IV, 53: *λειχὴν ὁ ἐπὶ τῶν πετρῶν*, daher auch arab. *ḥazāz aš-šahr*, woher die berberische Bezeichnung wohl entlehnt sein dürfte.

lapáðu – *lampáttu*: der Hinweis auf einen Ausgangspunkt mit *-pp-* erscheint mir sehr wertvoll und vollkommen genügend, ohne

daß auf Kreuzung mit anderen Pflanzennamen oder zentral- oder süditalienischen Einfluß hingewiesen werden müßte: es handelt sich bei *-pp-* > *-mp-* sicherlich um eine weitverbreitete Geminatenauflösung.

lanásta-nástala: die vorgebrachte Lösung mit dem von Huberschmid vorgeschlagene Suffix *-asta* scheint mir durchaus einleuchtend; nur muß dann *násta/la* als volkstümliche Silbenvertauschung aufgefaßt werden, sonst wäre der Akzentwechsel nicht verständlich.

larèd̄da: ein hübsches Beispiel eines Falles, wo es gilt, mit nicht existierenden Formen aufzuräumen.

launèd̄das: Musterbeispiel einer klaren und übersichtlichen Darstellung und einer überzeugenden etymologischen Diskussion. Mit solchen und ähnlichen Beispielen wäre eine hübsche Studie über das Wesen der Metathese als höchst volkstümliches Umbildungselement zu schreiben, wobei nicht nur die lautlichen Kombinationsmöglichkeiten zu erörtern wären, sondern auch ihr strukturelles Gewicht innerhalb einer Sprachgemeinschaft.

Im Texte werden die lateinischen Ausgangspunkte jeweils mit im Text hervorstechenden Majuskeln gedruckt. Die Lesbarkeit wäre zweifellos erhöht worden, wenn eine ähnliche, aber weniger in die Augen fallende Hervorhebung (z. B. halbfett statt kursiv) auch zur Bezeichnung von Wörtern anderer Herkunft gewählt worden wäre.

An Druckfehlern habe ich lediglich zwei Kleinigkeiten bemerkt: Lieferung 10, p. 3a, Zeile 18 v. u.: «nome della stessa pianta», und p. 3b, Zeile 5 v. u.: porção.

Unser gespanntes Interesse bleibt weiterhin dem Gedeihen und der baldigen Vollendung des *Dizionario etimologico sardo* zugewendet. Das Werk wird mit seinem weiten geistigen Horizont und seiner Tragweite immer ruhmvolle Vorbildlichkeit bewahren. Möge es auch in Zukunft die wissenschaftlichen Probleme, welche die Sprache jener merkwürdigen Insel uns in so reicher Fülle aufgibt, fördern und ihrer Lösung entgegenführen!

A. S.

*

BARTOMEU DE TRESBÉNS, *Tractat d' Astrologia*. Text, introducció i glossari de Joan Vernet i David Romano. 2 Bände, Barcelona 1957/58 (195 und 194 p.).

Die beiden Bände, in denen der *Tractat d' Astrologia* von Bartomeu de Tresbénis herausgegeben wird, gehören der *Biblioteca Catalana d' Obres Antiques* an. Dies ist eine seit 1956 erscheinende Sammlung, die sich zum Ziele setzt, ungehobene altkatalanische

Schätze in Erstausgaben zu heben¹. Die äußere Aufmachung ist bibliophil². Die gepflegte Form der *Biblioteca Catalana d'Obres Antiques* weist auf die geistige Haltung der Herausgeber³. Offenbar soll in der heutigen Zeit, da die politischen Verhältnisse keine wirklich freie und ungehemmte Entfaltung der katalanischen Kultur gestatten, das kulturelle und sprachliche Erbe zu um so hellerem Leuchten gebracht werden, um von der Würde und Eigenständigkeit der katalanischen Kultur Zeugnis abzulegen.

Die beiden vorliegenden Bände beweisen eindeutig, daß es aus dem Katalonien des 14. Jahrhunderts noch Schätze zu heben gibt. Der *Tractat d'Astrologia* hat eine doppelte Bedeutung. Einmal ist er ein wichtiges Zeugnis für die Wissenschaftsgeschichte, für die Geschichte der Astrologie im ausgehenden Mittelalter. Dann aber besitzt er eine nicht weniger große sprachgeschichtliche Bedeutung als Dokument der wissenschaftlichen katalanischen Prosa des 14. Jahrhunderts. Der Romanist bedauert ein bißchen, daß dieser zweite Aspekt den Herausgebern, die beide Orientalisten sind, bedeutend weniger am Herzen liegt als der erste. In der, natürlich auch katalanisch geschriebenen, Einleitung charakterisieren sie mit wenigen, aber treffenden Strichen die Stellung des Werks in der Astrologiegeschichte (p. 9/10). Um dem modernen Leser das inhalt-

¹ Außer den hier besprochenen Bänden sind bereits erschienen: *Miracles de la Verge Maria*. Col·lecció del segle XIV. Text, pròleg i notes de Pere Bohigas, 1956.

FERRAN VALENTÍ, Traducció de les *Paradoxa* de Ciceró. *Parlament al Gran e General Consell*. Text, introducció i glossari de Josep M.^a Morató i Thomàs, 1959.

Ferner sind angekündigt:

TURPÍ, Archebisbe de Reims, *Història de Carles Maynes e de Rotllà*.

JOAN BASSET, *Poesies*.

FRANCESC DE LA VIA, *Obres*.

Secret dels Secrets, en dues diferents versions catalanes.

Bíblia catalana en vers, de la Biblioteca Colombina.

² Zahlreiche Tabellen im Werk von Bartomeu de Tresbéns sind zweifarbig wiedergegeben. Die Tabelle auf p. 66 des ersten Bands ist sogar in drei Farben gedruckt. Man würde allerdings lieber auf solchen Luxus verzichten als auf die Reproduktion je einer Seite der beiden Handschriften, in denen das Werk erhalten ist. Von einem Faksimile der Pariser Handschrift «en el frontispici de la present edició» wird allerdings in der Einleitung gesprochen (p. 25/26). Ich kann es jedoch in meinem Exemplar nicht finden.

³ Ihrer 37 sind als «Bibliòfils que componen el grup editor» am Ende des zweiten Bandes namentlich aufgeführt.

liche Verständnis zu erleichtern, erläutern sie darauf, nach einem kurzen Hinweis auf die Person des Autors¹, die von diesem verwendeten astrologischen Grundbegriffe (p. 12/16). Dann wird eine Zusammenfassung des Inhalts des Werkes gegeben (p. 16–24), und schließlich folgt eine Beschreibung der beiden erhaltenen Handschriften² sowie die Angabe der Editions-kriterien.

Nicht nur diese Einleitung zeigt ein Überwiegen der inhaltlich-astrologischen Gesichtspunkte über die sprachlichen, sondern auch die Auswahl der Wörter, die am Ende des zweiten Bandes in einem Glossar erklärt werden: «Entren en aquest glossari els mots tècnics. . . i alguns mots difícils o que han semblat interessants per llur forma» (II, p. 185). Besonders deutlich tritt schließlich die gleiche Haltung in Erscheinung in der Art, wie die Varianten behandelt werden. Dazu einige Bemerkungen:

Die Ausgabe basiert auf der einzigen bisher bekannten Handschrift des Werkes, die sich in der Bibliothèque Nationale in Paris befindet. Dank einem Hinweis ihres Lehrers, Prof. J. M.^a Millàs i Vallicrosa, erhielten die Herausgeber, allerdings erst nach Beendigung der Transkription der Pariser Handschrift (cf. p. 29), Kenntnis von einem zweiten Manuskript, das heute in Ripoll liegt. Seine Fassung wurde selbstverständlich mit derjenigen der Pariser Handschrift verglichen, welche aber trotzdem als Grundlage der Ausgabe beibehalten wurde. Das Manuskript von Ripoll wird nur zur Stützung von Korrekturen verwendet, und ein Teil der weiteren sich aus ihm ergebenden Varianten wird am Ende jedes Bandes mitgeteilt (I, p. 185–192; II, p. 167–173). Schließlich wird als Illustration das zweite Kapitel *in extenso* nach der Ripoller Handschrift abgedruckt (II, p. 175–183). Um sich ein Bild von der Sprache dieser Handschrift zu machen, kann sich der Philologe fast nur auf den Text von Kapitel II und auf einige wenige Angaben in der Einleitung stützen. Die Varianten helfen ihm wenig. Abgesehen davon, daß ihre Heranziehung durch die Aufteilung in zwei Gruppen erschwert wird – solche, die zur Stützung von Emen-

¹ Er stand sicher von 1361 bis 1374 als Arzt und Astrologe im Dienste des Königs Pere III von Katalonien. Der *Tractat d'Astrologia* wurde wahrscheinlich vor 1373 verfaßt. – Der Philologe, dem das Studium der Sprache des Autors obliegt, wäre für etwas ausführlichere Angaben über sein Leben (Herkunft usw.) dankbar, sofern sich solche Angaben aus den von den Herausgebern entdeckten unpublizierten urkundlichen Quellen (cf. p. 11, N 3) gewinnen lassen.

² Diese Beschreibung enthält auch einige sprachliche Hinweise, stammt aber nicht von J. Vernet und D. Romano, sondern von P. Bohigas (cf. p. 36).

dationen der Pariser Handschrift dienen und am Fuße der Seiten mitgeteilt sind, und solche, die für die Textgestaltung nicht berücksichtigt wurden und erst am Ende des Bandes zusammengestellt sind –, erfolgte die Auswahl der zweiten Gruppe nach Gesichtspunkten, die den Philologen zu kurz kommen lassen. «Hem anotat totes les (variants) de valor astrològic o conceptual i hem seleccionat les purament lèxiques. Les de caràcter exclusivament gramatical no han estat preses en consideració» (I, p. 36). So ist für sprachliche Studien die zweite Handschrift fast nicht zu fassen. Ob dieser Verlust groß ist, kann nicht genau ermessen werden. Er ist insofern nicht unbedeutend, als die Handschrift von Ripoll dem verlorenen Original sicher näher steht als die Handschrift von Paris¹. Schon einige Bemerkungen der Herausgeber (oder von Pere Bohigas) weisen in diese Richtung (cf. I, p. 31–34). Eine gewichtige Stütze für diese Annahme läßt sich aber vor allem aus einem Vergleich von Teilen des Werks von Bartomeu de Tresbéns mit dem *Kitāb al-bāri*² von Ibn Abi'r-Riġāl gewinnen. Dies kann hier nur mit einigen Beispielen aus dem zweiten Kapitel des *Tractat d' Astrologia* angedeutet werden.

Die zweite Hälfte dieses Kapitels³ ist eine wörtliche Übernahme aus dem *Kitāb al-bāri*⁴, auf dessen altspanische Übersetzung ich mich für den hier angedeuteten Vergleich stütze⁵. Die entsprechende Stelle befindet sich dort im ersten Kapitel des vierten Buches⁴. Da die verglichenen Texte alle publiziert sind, müssen sie hier nicht wiedergegeben werden. Ich begnüge mich weitgehend damit, die Ergebnisse vorzulegen:

Einige Abschnitte der altspanischen Fassung fehlen in beiden katalanischen Handschriften⁵. Gemeinsam ist diesen auch, dem

¹ Dies heißt selbstverständlich nicht, daß die erhaltene Handschrift der Ripoller Fassung älter sei. Nach den Angaben der Herausgeber stammen beide Handschriften aus dem 15. Jahrhundert (cf. p. 25/26). Sehr wahrscheinlich wären auf Grund des Studiums der Wasserzeichen, von denen bei der Beschreibung der Ripoller Handschrift kurz die Rede ist (p. 26), noch genauere Angaben über das Alter der Kodizes zu machen.

² Zeile 114–245 der Transkription der Pariser Handschrift (I, p. 47–51), Zeile 110–237 der Ausgabe des Manuskripts von Ripoll (II, p. 179–183).

³ Ausgabe der *Real Academia Española*, Madrid 1954. Cf. *VRom. 16* (1957), 150–154.

⁴ p. 162b 6–164a 52 der erwähnten Ausgabe.

⁵ p. 162b 52–163a 4, 163a 15–19, 163a 21–24, 163a 34–38, 163b 15–34, 164a 29–37.

altspanischen Text gegenüber, eine Umstellung in der Reihenfolge, die sicher auf Bartomeu de Tresbéns zurückgeht¹. Ferner enthalten beide katalanischen Manuskripte einen Satz, der zwar mitten in der wörtlichen Übersetzung aus dem *Kilāb al-bāri*² steht, im altspanischen Text und in den lateinischen Versionen jedoch fehlt³: «(E) asò mateix si (en) la segona casa és fortuna, e lo senyor de la segona (casa) serà en la quarta (casa) o en la oposició dels mals, (lo nat) viurà e serà nudrit³». Schließlich stimmen die katalanischen Fassungen auch in zahlreichen kleineren oder größeren erklärenden Erweiterungen⁴ oder zusammenfassenden Kürzungen⁵ überein, sowie in einer ganzen Reihe von Fehlern.

Daneben aber, und dies ist hier das Entscheidende, steht die Fassung von Ripoll dem altspanischen Text in zahlreichen Kleinigkeiten und in einigen wesentlichen Punkten näher. Dafür einige Beispiele:

<i>Libro conplido</i>	<i>Tractat (Paris)</i>	<i>Tractat (Ripoll)</i>
Quando la nacencia fuere de dia, e fuere el Sol en el ascendente en signo aqueo, sera la uida buena e temprada, ca aquel nacido sera de eguals complexiones e sera de complexion de Jupiter. (162b 33–37)	... lo Sol estant en l'assendent en nativitat de dia, e que sia en signe de aygua; car, en tal estament, lo nat haurà la sua vida trempada, per so com serà de complexió egual e de la complexió de Júpiter. (140–143)	... lo Sol estant en l'ascendent en la nativitat de dia; e que sia en signe de aygua, serà la vida del nat temprada, car ell serà de complectió egual e de la complectió de Júpiter. (134–138)

¹ 163a 24–44 folgt nach 163b 14.

² Die beiden lateinischen Übersetzungen des *Libro conplido* durch Alvarus einerseits und durch Aegidius de Thebaldis und Petrus de Regio andererseits wurden auf Grund des altspanischen Textes hergestellt, enthalten aber gewisse Fehler und Lücken der einzigen spanischen Handschrift nicht. Cf. *VRom. 17* (1958), 243, N 1. – Leider steht mir für die fragliche Stelle der arabische Urtext nicht zur Verfügung.

³ Paris: Kap. 2, Zeile 190–193 (I, p. 49/50). Ripoll: Kap. 2, Zeile 182–185 (II, p. 181). In Klammern stehen die Wörter, die sich nur in der Pariser Handschrift finden.

⁴ Zum Beispiel 163a 28–29.

⁵ Beispiele für Kürzungen: 163a 53–163b 14, 163b 52–164a 3, 164a 26–28.

- | | | |
|--|--|--|
| <p>Quando los senhores de las triplicidades de los cinco yles fueren apoderados e firmes... (163a 39-40)</p> | <p>Quant los senyors de les triplicitats del 5^e lloch, crech diu del sinquè signe yleg e senyor de aquell yleg, seran forts e fermes... (186-188)</p> | <p>Quant los senyors de les triplicitats dels 5 lochs de l'yleg seran forts e fermes... (179/80)</p> |
| <p>Quando pars fortune e pars celati fueren en terminos de fortuna o en casa de fortuna o en buenos lugares del acendent, e fuere la Luna con ellas, e la catare alguna infortuna que la reciba, significa... (163b 35-39)</p> | <p>E quant la part de fortuna e la del celat serà en lo terme de fortuna, o en la casa de fortuna e en bons llochs del assendent, e la Lluna serà ab ells e que la guarda algun fortuna que ella recèbia, significa... (194-198)</p> | <p>E quant la part de fortuna e la part del celat serà en lo terme de fortuna o en la casa de fortuna e en bons lochs de l'ascendent, e la Luna serà ab ells, e que la guarde alcuna infortuna que ella recèbia, significa... (186-190)</p> |
| <p>Quando la Luna fuere creciente en lumbr e ayuntada de cuerpo con Mars, e mayor mient en Aries, significa poca uida, e otrossi significa quando fuere con Saturno en la fin del mes, seyendo so los rayos del Sol amos. (164a 4-8)</p> | <p>Quant la Lluna serà crexent en son llum e serà ajustada corporalment ab Març, majorment en Àries, qui és casa e signe de Març, lo nat serà de poca vida, e açò mateix serà si la Lluna és ajustade ab Març en la fi del mes, com la Lluna serà sots los raigs del Sol en conjunció, qui vulgarment se diu girant. (212-217)</p> | <p>Quant la Luna serà crexent en son lum e serà ajustada corporalment ab Mars, majorment en Àries, serà lo nat de poca vida. E açò mateix serà si és ajustada ab Mars en la fi del mes e que stien abdós sots los raigs del Sol. (204-208)</p> |

Da die Fassung von Ripoll dem *Libro conplido*, das heißt der Vorlage von Bartomeu de Tresbèns, näher steht als die Pariser Handschrift, drängt sich der Schluß auf, sie bewahre die Originalfassung des *Tractat d'Astrologia* besser.

Der Vergleich mit dem *Libro conplido* beweist aber nicht nur, daß die Handschrift von Ripoll dem Original näher steht, er gibt auch ein paar weitere nicht unwesentliche Hinweise.

Einmal zeigt dieser Vergleich, daß Bartomeu de Tresbéns das Werk von Ibn Abi'r-Riġāl in weit größerem Umfang verwendet, als die Verweise auf «Ali Abenragel» vermuten lassen und wohl auch als die Herausgeber annehmen¹. Es wäre zum Beispiel zu untersuchen, welche der von den Herausgebern auf p. 25 der Einleitung als Quellen des *Tractat* zusammengestellten Autoren Bartomeu de Tresbéns nur aus zweiter Hand, das heißt durch das *Kitāb al-bāri*² kannte².

Dann sehen wir auch, daß der katalanische Autor seine Quelle zum Teil etwas unsorgfältig benützt. Viele kleine Unstimmigkeiten und Entstellungen gegenüber dem altspanischen Text weisen deutlich in diese Richtung, vor allem aber auch die Tatsache, daß Bartomeu de Tresbéns eine Prophezeiung «Ali» zuschreibt, die dieser selbst aus einer fremden – wohl persischen – Quelle geschöpft und – allerdings nicht sehr deutlich – als solche Übernahme gekennzeichnet hatte: «Dixo el esplanador» (163a 53)³.

Endlich wirft der Vergleich zwischen dem *Tractat d'Astrologia* und dem *Kitāb al-bāri*² auch Licht auf die Frage, in welcher Sprache Bartomeu de Tresbéns das Werk von Ibn Abi'r-Riġāl kannte. Die Herausgeber rechnen allgemein mit der Möglichkeit, daß es sich bei den Quellen um arabische Originaltexte oder um aus diesen übersetzte lateinische Versionen handelte⁴. Wie stand es bei Ibn Abi'r-Riġāl? Stützte sich Bartomeu de Tresbéns auf den ara-

¹ Cf. I, p. 21, N 5.

² Für «Doroteus» scheint mir dies sicher, ebenso für «Fadarast», dessen Name aus «Zaradest» entstellt ist. Cf. V. STEGEMANN, *Der griechische Astrologe Dorotheos von Sidon und der arabische Astrologe Abū'l-Ḥasan 'Alī ibn abī'r-Riġāl, genannt Albohazen (Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums und des Mittelalters, Reihe D, Heft 2)*, Heidelberg 1935. Ders., *Astrologische Zarathustra-Fragmente bei dem arabischen Astrologen Abū'l-Ḥasan 'Alī i. abī'r-Riġāl (11. Jahrhundert)*, *Orientalia* (nova series), VI (Rom 1937), 317–336.

³ Im arabischen Original heißt es: qāla'l-mufassir. Cf. *Vite di matematici arabi tratte da un'opera inedita di Bernardino Baldi con note di M. STEINSCHNEIDER*, Roma 1874 (Estratto da *Bullettino di bibliografia e di storia delle scienze matematiche e fisiche*, tomo V [Roma 1872], 427–534), p. 92. – Ähnliche Versehen dürften noch mehr zu finden sein. Auf p. 58 des ersten Bandes wird «Ali» etwas zugeschrieben, was dieser selbst als Zitat von Dorotheos von Sidon in sein Werk aufgenommen hatte. Cf. *Libro conplido*, p. 166a 13.

⁴ Cf. I, p. 25.

bischen Urtext oder auf die durch die alfonsinische Übersetzung geschaffene spanisch-lateinische Tradition? Eine Stelle des verglichenen Kapitels läßt das zweite vermuten:

Wo der spanische Text von *estrellas bebenias* spricht (162b 47), steht im katalanischen Text *esteles betemis* (Paris, 151/52) und *steles betenus* (Ripoll, 145/46). Die spanische Form wird durch das arabische Original gestützt¹. Da der Fehler in beiden katalanischen Handschriften fast gleich auftritt, hat er wohl bereits im Original von Bartomeu de Tresbèns gestanden². Woher stammt er aber? Wahrscheinlich aus der lateinischen Fassung von Aegidius de Thebaldis und Petrus de Regio, wo es heißt: *ex stellis bebeniis*³.

¹ A. R. NYKL gibt auf Grund der arabischen Handschriften *baibāniya*, *bābāniya*. (*Speculum* 29 [1954], 85). In dem grundlegenden astrologischen Werk von AL-BĪRŪNĪ finde ich *biyābāni(ya)*: «In Persian they [die Fixsterne] are called the desert stars *biyābāni*, for finding the right way through deserts depends on them» (p. 46). Sehr zu Recht erwähnen die Herausgeber in der Einleitung das Werk von AL-BĪRŪNĪ als Grundlage für das Verständnis der arabischen Astrologie. Nur darf man die Ausgabe und englische Übersetzung von R. RAMSAY WRIGHT (London 1934), auf welche auch ich mich für die Wiedergabe der eben angeführten Stelle stütze, nicht unter dem Namen *Ramsay* zitieren (cf. I, p. 10, N 1).

² Natürlich kann kein Leser *betemis* (*betenus*) verstehen. Man erwartet den Ausdruck daher im Glossar. Er fehlt jedoch, weil die Herausgeber ihn offenbar auch nicht zu erklären vermochten. Dies soll ihnen keineswegs zur Last gelegt werden, da es sich ja um eine entstellte Form handelt. Aber man sollte nicht Wörter, die man nicht erklären kann, aus dem Glossar ausschließen. Im Gegenteil sollte ein Herausgeber den Mut haben, gerade das hervorzuheben, was ihm dunkel bleibt. Denn so werden andere auf Probleme hingewiesen, die sie vielleicht lösen können. Es sei anerkennend erwähnt, daß in einigen Fällen die Herausgeber diesen Mut hatten.

³ Bei Alvarus lesen wir *stellarum bebeniarum*. – Allerdings dürfen wir aus dieser einen Stelle nicht allzu voreilige Schlüsse ziehen. Eine andere interessante Stelle widerlegt zwar diese Schlüsse nicht, vermag sie aber auch nicht zu stützen: Der spanische Text spricht von der *yente de Almaiuz* (163b 13/14). Im Pariser Manuskript heißt die katalanische Entsprechung *la gent Alahumanayts* (175/76), in der Handschrift von Ripoll *la gent de Alahumanayts* (168/69). Auch hier wird die spanische Lesung durch das arabische Original gestützt (*al-maǧūs*, cf. STEINSCHNEIDER, *op. cit.*, p. 91/92), und die lateinischen Versionen geben, allerdings zum Teil entstellt, die

Als indirekte Stütze für die Annahme, Bartomeu de Tresbéns habe das Werk von Ibn Abi'r-Riğāl in der lateinischen Übersetzung von Aegidius de Thebaldis und Petrus de Regio gekannt und benützt – die Verbreitung dieser Übersetzung war übrigens ungleich größer als diejenige der Übersetzung von Alvarus¹ –, kann vielleicht auch die folgende Tatsache angeführt werden: Gerade in der Epoche, in der Bartomeu de Tresbéns lebte, werden in Katalonien verschiedene, vorwiegend lateinische, Handschriften des Werks von Ibn Abi'r-Riğāl erwähnt. Die Bibliothek von Pere III enthält mindestens zwei solcher Handschriften, die der Infant Joan wiederholt benützt. Ferner läßt dieser Infant vielleicht eine katalanische Übersetzung des Werks aus dem Lateinischen herstellen, und schließlich ist in der Bibliothek seines Bruders Martí I die Existenz von drei Kodizes von Ali-Aben-Ragel bezeugt, «un en romanç y dos en llatí»².

Nur noch zwei Bemerkungen: Nachdem auch in dieser Besprechung – dem besprochenen Gegenstand gemäß – vorwiegend von Inhaltlichem die Rede gewesen ist, soll nochmals hervorgehoben sein, daß den Romanisten vor allem die sprachliche Form des *Tractat d'Astrologia* zu weiteren Studien verlocken wird. Es ist zum Beispiel sehr aufschlußreich, die spanische wissenschaftliche Prosa des 13. Jahrhunderts, wie sie uns in dem alfonsinischen *Libro conplido* entgegentritt, mit der entsprechenden Form der katalanischen Prosa des 14. Jahrhunderts im Werk von Bartomeu de Tresbéns zu vergleichen. Und schließlich: Ich habe gewisse kleine Bedenken gegenüber der vorliegenden Ausgabe vorzubringen gehabt. Es sei aber zum Schluß betont, daß dadurch der Wert der Edition von J. Vernet und D. Romano keineswegs in Frage gestellt wird. Dank der sorgfältigen Arbeit der beiden Herausgeber ist eine Beschäftigung mit dem Werk von Bartomeu de Tresbéns überhaupt erst möglich geworden. Dafür wird jeder Romanist, der sich auch mit dem Katalanischen beschäftigt, dankbar sein.

G. Hilly

*

gleiche Form wieder (Alvarus: *Almayus*, Aegidius de Thebaldis und Petrus de Regio: *Almanaç*). Woher stammt also *Alahumanayls*?

¹ Von dieser sind nur zwei erhaltene Handschriften bekannt, von jener rund 50, wozu noch mindestens sechs Drucke aus der Zeit von 1485 bis 1571 kommen.

² Cf. A. Rubió y Lluch, *Documents per l'Història de la Cultura Catalana Mig-Eval*, I (Barcelona 1908), p. 190 (Dokument 191), 246 (257), 320 (353), 344 (385), und p. 190, N 1.

Zweisprachige Anthologien neuerer spanischer Lyrik

Anthologie bilingue de la poésie hispanique contemporaine, Espagne-Amérique, par VINCENT MONTEIL. Klincksieck, Paris 1959, XXI + 361 p.

Il convient de signaler aux hispanisants cette anthologie de la poésie hispanique contemporaine, étant donné qu'il s'agit là sans doute d'une entreprise aux ambitions scientifiques. Le nom de l'éditeur ainsi que les autres publications inscrites dans la série des *Témoins de l'Espagne* en font foi: M. E. Kohler y a déjà publié, en 1957, son *Antología de la literatura española de la Edad Media (1140-1500)*, complétée par un volume contenant les traductions françaises correspondantes, et le R. P. P. Groult vient d'y faire paraître (1959) son *Anthologie de la littérature spirituelle du XVI^e siècle*.

D'abord il faut féliciter l'éditeur d'avoir appliqué avec rigueur le système de l'édition bilingue. C'est le seul principe honnête et objectif, car le traducteur y est obligé de jouer cartes sur table, et même si sa traduction était une trop belle infidèle, le livre garderait sa valeur, ne fût-ce que comme recueil de textes espagnols. De même faut-il reconnaître que ce choix de poésies contemporaines gagne beaucoup à embrasser tout entier le domaine de la langue espagnole, ce qui permet d'entrevoir non seulement les contacts réciproques, mais aussi les profondes différences entre l'Espagne et l'Amérique latine.

Le catalogue de l'éditeur nous présente Vincent Monteil comme auteur d'un manuel de *Persan contemporain*, vocabulaire et textes, 1955, tandis que sa thèse sur l'*Arabe moderne* serait en préparation. Oserions-nous en déduire que M. s'est approché de la poésie hispanique plutôt comme «aficionado», animé à cette tâche par les amitiés qu'il paraît avoir parmi les intellectuels espagnols et sud-américains présents à Paris? En tout cas, il faut le remercier de n'avoir pas perdu courage devant l'inéluctable injustice d'un choix d'anthologie et devant l'ingrat travail du traducteur. Après un bref *Avertissement* de M. – nous en parlerons plus loin – nous trouvons la *Table des Matières*. Les poètes d'Espagne occupent les premières deux cents pages, les cent cinquante pages qui restent étant réservées à l'Amérique. C'est dans cette table même que se trouvent insérées de brèves notices biographiques et parfois bibliographiques. L'indication de dates concernant l'origine des différents poèmes et leur parution aurait mérité beaucoup plus de soin et de précision. La présentation des poésies et de leur traduction est strictement synoptique. Rafael Alvarez Ortega a illustré le livre d'une demi-douzaine de dessins. Il n'y a pas de bibliographie, ni

d'index alphabétique ni d'incipit, ni notes explicatives. Le volume est présenté avec la sobriété et le soin connus à l'éditeur.

Or, comme il s'agit d'une publication aux allures scientifiques, elle mérite d'être examinée de plus près. Voyons d'abord le choix des poètes représentés et admettons d'emblée qu'à cet égard jamais le créateur d'une anthologie ne se trouvera tout à fait à l'abri des reproches. Mais comme c'est affaire de goût et qu'il est impossible de faire coïncider toutes les préférences, ces reproches n'auront pas de quoi trop les affliger. Cependant, pour établir un choix, on ne peut pas se passer de certains critères, et ces critères peuvent à leur tour très bien être discutés objectivement. Pour l'Espagne, M. présente les poètes suivants et dans l'ordre cité: Antonio Machado, Miguel Hernández, Pedro Salinas, Juan Ramón Jiménez, León Felipe, Emilio Prados, Vicente Aleixandre, Rafael Alberti, Luis Cernuda, Ángela Figuera Aymerich, Manuel Altolaguirre, Carmen Conde, Arturo Serrano Plaja, José Luis Cano, José Herrera Petere, Leopoldo de Luis, Rafael Morales, Rafael Beltrán Logroño, Victor Andrés Catena, Federico García Lorca. Avouons sans ambages qu'il ne nous est pas possible de trouver le critère de cette sélection ni la raison de l'ordre établi. Il y a Machado, et pas Unamuno, il y a Salinas, et pas Guillén. Diego n'est pas nommé, ni Alonso, en revanche, on cite Beltrán Logroño et, abondamment, Serrano Plaja. Parmi les jeunes, on nomme Rafael Morales, Leopoldo de Luis et Ángela Figuera – jeune elle aussi par son arrivée tardive à la poésie. Morales est donc le seul qui ait été cité de parmi ses camarades de la *Antología consultada* (1952), pléiade assez complète de la dernière génération. A y regarder de près et en consultant notamment les textes eux-mêmes, on a l'impression que le goût de M. a été sensiblement orienté par les Espagnols émigrés, donc par des critères personnels ou même politiques. La profuse considération de Lorca, la présence de nombreux poètes de l'émigration, fussent-ils des «segundones», et notamment le fait de citer souvent des vers inspirés par la guerre civile parlent un langage clair. Ainsi il est regrettable qu'un poète comme León Felipe ne se voie représenté justement que par ce chant de haine contre l'Angleterre intitulé *La Raposa*, qui est loin d'être représentatif pour l'exquis lyrisme de ce poète. Quant à l'ordre établi, il n'est ni chronologique, ni alphabétique, ni thématique; il est tout simplement arbitraire. De ce point de vue, l'anthologie laisse malheureusement beaucoup à désirer.

Dans la partie réservée à l'Amérique, on suit un simple ordre géographique en parcourant le continent du nord au sud. Les poètes choisis sont tous des figures consacrées de la littérature sud-américaine, dont cependant on méconnaît encore souvent l'im-

portance en Europe. Citons par exemple Villaurrutia, Torres Bodet, Paz pour le Mexique, Nicolás Guillén pour Cuba, Carrera Andrade pour l'Écuador, Vallejo pour le Pérou, Gabriela Mistral et Neruda pour le Chili, Borges pour l'Argentine.

Quant aux traductions, M. semble leur avoir voué un soin particulier; c'est du moins ce qu'il assure dans son *Avertissement*. Il y parle des nombreuses et inévitables difficultés, notamment des «faux amis», des pièges lexicaux. Si M. a su en éviter les plus communs, il a néanmoins donné dans quelques autres. Qu'il nous permette de lui en signaler quelques-uns¹. En ce qui concerne la traduction du fameux *caracola* chez Lorca, nous renvoyons à la notice que nous publierons à ce sujet dans le prochain numéro de *VRom*. Mais il n'y a pas que le lexique pour la traduction poétique. «Traduire, c'est donc s'efforcer de rendre à la fois l'image, le sens et la musique. Celle-ci prime tout le reste et les «belles infidèles» sont tout de même préférables à l'honnête version latine» (p. IX). Voilà l'opinion de M., que j'hésite à partager en l'occasion. Ce souci de sauvegarder la musicalité de l'original a conduit le traducteur à chercher la rime française coûte que coûte, même aux dépens de la transparence (cf. p. ex. le *Sonnet* 18 de Miguel Hernández, ou bien *Paradis perdu* de J. Cuesta). Les traductions de poèmes non rimés comme celui de Vicente Aleixandre ou notamment les *Retornos* d'Alberti nous semblent sensiblement mieux réussies. Ne va-t-on pas trop loin en appliquant la rime même à des vers qui en sont dépourvus à l'original (p. ex. E. Prados, *Sur la mort de F. García Lorca*)? Si d'autre part M. affirme que «le rythme est un élément essentiel de la poésie» (p. IX), on conçoit mal qu'il ait recherché des enjambements impossibles pour favoriser la rime, comme p. ex. chez Cernuda, p. 75:

il ne sait pas que le désir a *beau*
faire, il n'est qu'une question sans réponse,
une feuille sans rameau. . .

De même chez Ángela Figuera, p. 79:

Ils tiennent, dans leurs *doigts*
bénis: calices, palmes, encensoirs, couronnes
et l'effrayante épée dont le fil flamboie.

¹ p. 76: Somos gentes honradas = Nous sommes *honorés*
p. 201: Esclavos de la mujer, perras de sus tocadores = Esclaves de la femme, chiennes *pour qui les touche* (!)
p. 203: ¡Y el toro solo corazón arriba! = Et le taureau tout seul, *le cœur en l'air*!
p. 232: Súbitamente arteras = Soudain *brûlées*

Ajoutons que dans les passages correspondants de l'original il n'y a ni rime, ni enjambement.

La théorie des «belles infidèles» est dangereuse. Nous lui préférons non pas une «honnête version latine», mais un modeste équivalent linguistique qui éclaire, dans la mesure du possible, les valeurs poétiques, sans prétendre à son tour devenir une nouvelle œuvre d'art dans l'idiome du traducteur. Ce qu'on appelle en allemand «Interlinearversion», la traduction juxtalinéaire, serait d'autant plus utile et justifié qu'il s'agit là d'une présentation bilingue où les valeurs musicales et rythmiques de l'original sont constamment à la portée du lecteur. Nous n'ignorons pas que l'ardu problème de la traduction poétique a plus d'une solution; seulement, dans un manuel destiné aux hispanisants, dans une édition tant soit peu scientifique, la simple fonction explicative de la traduction nous semble mériter la primauté. Hâtons-nous d'ajouter que M., qui ne nous cache pas sa préférence pour Lorca, a réussi quelques traductions vraiment belles, notamment du *Romancero gitano*.

En somme, nous nous réjouissons que la poésie hispanique contemporaine ait pour une fois mérité, de la part d'un éditeur consciencieux, l'attention qui lui est due. Toutefois, pour ne pas nourrir davantage la réticence de maint philologue devant la littérature moderne, il faudrait pousser les soins critiques plus loin qu'on ne l'a fait ici. C'est en vue d'un futur remaniement de cette anthologie que nous avons voulu signaler ce qui, à nos yeux, lui manque encore à cet égard¹.

*

Spanische Gedichte. Zweisprachen-Ausgabe, herausgegeben von Rudolf Grossmann, C. Schönemann Verlag, Sammlung Dieterich, Bremen 1960, XXXVII + 469 p.

Der Hamburger Hispanist Rudolf Grossmann hatte bereits 1948 *Gedichte der Spanier* veröffentlicht, zweisprachig und in zwei Bän-

¹ Au même titre nous aimerions corriger quelques errata:

p. 30, l. 19: *alargada* mi mano esbeltamente

p. 44, l. 26: que *con* sus llanos te miente

p. 78, l. 18: Te alabo por *tus* ángeles

p. 170, l. 11: *cabelleras* amarillas

p. 242, l. 17: La noche de jade *gira*...

p. 290, l. 13: Es sólo un *peso* azul...

Il est impossible d'énumérer ici les nombreuses fautes d'accentuation commises. Tous les textes espagnols devraient être soigneusement revus de ce point de vue.

den. Jene vergriffene Anthologie ist jetzt erneut aufgenommen und im vorliegenden Band entschieden auf die Gegenwart hin ergänzt worden. In der Sammlung Dieterich liegen entsprechende Ausgaben englischer, französischer und italienischer Lyrik vor. Der ansehnliche Gedichtband ist überaus sorgfältig ediert¹. Offensichtlich stand dem Herausgeber ein vorzüglicher Mitarbeiterstab zur Verfügung, der ihm bei der Materialbeschaffung und der technischen Herrichtung behilflich sein konnte. In einem über dreißig Seiten zählenden Essay zeichnet G. in großen Zügen die Entwicklung der spanischen Lyrik. Dann kommt der Textteil. Die spanischen Gedichte und deren deutsche Übertragung sind synoptisch dargestellt, die Autoren in chronologischer Reihenfolge aufgeführt, unter Angabe der Lebensdaten, die bekanntlich bei den Spaniern so oft mit Fragezeichen zu versehen sind². Die 56 ausgewählten Autoren und die anonyme Dichtung verteilen sich wie folgt auf die literargeschichtlichen Epochen:

Von Berceo bis Manrique	46 Seiten
Romanzen und <i>poesía tradicional</i> , Gil Vicente	27 Seiten
Die Blütezeit von Garcilaso bis Caro	93 Seiten

¹ Wir haben sozusagen keine Errata gefunden, und das will bei zweisprachigen Ausgaben etwas heißen. Es sollte auf p. 318, Vers 22 *ser* stehen, nicht *sér*. Lorca schrieb eine *Canción de jinete*, nicht *ginete* (p. 328, 440 und 450). Ferner heißt auf p. 440, Zeile 31, der Verfasser des Buches über Lorcas Intensität fälschlicherweise *Ech*, anstatt *Eich*.

² So nebensächlich das Lebensdatum eines Dichters auch sein mag, so unbegreiflich ist die Nachlässigkeit, mit welcher diese Frage in den spanischen Publikationen behandelt wird. José María Castellet, der Herausgeber der jüngsten Anthologie (*Veinte años de poesía española, 1939-1959*, Barcelona 1960), beklagt sich im Vorwort bitter darüber. Beispielsweise findet man für Valle-Inclán folgende Varianten: Für Dámaso Alonso ist er zwei Jahre jünger als Unamuno, das wäre 1866; in Diegos Anthologie steht 1869; bei Valbuena Prat ist 1869-1935 angegeben; im *Diccionario de Literatura*, 1866-1936; in Blecuas *Floresta lírica*, 1870-1936; Grossmann setzt 1869-1936. Am sichersten scheint 1866-1936.

Angesichts solcher Zustände ist es ein Gebot, durch geduldige und pedantische Kritik auf die zuverlässigen Daten zu weisen. Wir berichtigen, soweit wir es verantworten können, einige Daten Grossmanns: Vicente Aleixandre, geb. 1898; Rafael Alberti, geb. 1902; Manuel Altolaguirre, 1905-1959. Wie gesagt, wäre auch das Geburtsdatum von Valle-Inclán richtigzustellen.

Seguidillas, Coplas, Anonymes aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert	3 Seiten
Von Meléndez Valdés bis Saavedra (XVIII. Jahrhundert)	25 Seiten
Die Romantik, von Espronceda bis Rosalía de Castro	27 Seiten
Die Moderne, von Unamuno bis Ridruejo	167 Seiten

Es folgt ein Nachwort des Herausgebers, worin er seine Auswahlkriterien und Übersetzungsprinzipien darlegt. Anschließend finden wir ausgiebige Erläuterungen zu den Autoren und Gedichten, sowie bibliographische Hinweise. Letztere sind oft bis auf die jüngste Zeit nachgeführt. Wir verweisen beiläufig auf einige Lücken¹. Abschließend finden wir ein Verzeichnis der spanischen, dann der deutschen Gedichtanfänge und -überschriften sowie einen Index der Dichter, so daß wir ein sehr handliches Nachschlagewerk zur spanischen Lyrik aller Zeiten vor uns haben.

Was nun die Auswahl anbetrifft, so haben die Gedichte der älteren und der klassischen Epoche alle repräsentativen Wert und zeugen von einer bewußten und gezielten Selektion. Besonders begrüßen wir, daß Alfons der Weise auch vertreten ist. Man kann sich allerdings fragen, ob heutzutage eine solche Anthologie nicht mit einigen Khardjas zu beginnen hätte. Obschon das Problem dieser mittelalterlichen Frauenlieder noch längst nicht gelöst scheint, steht doch fest, daß sie Zeugen eines erstaunlich frühen Beginns der altkastilischen Lyrik sind. Eine ungleich wichtigere Lücke sehen wir darin, daß Rubén Darío nicht vertreten ist, wohl seiner nikara-

¹ Unter den wichtigsten Sammlungen spanischer Lyrik fehlt J. M. Blecua, *Floresta lírica española* (Biblioteca románica hispánica, Bd. IX), Madrid 1957. Unter den Darstellungen bestimmter Epochen vermissen wir G. Torrente Ballester, *Panorama de la Literatura española contemporánea*, Madrid 1956. Seltsam mutet an, daß ausgerechnet das Buch des Hamburgers H. Petriconi, *Die spanische Literatur der Gegenwart (seit 1870)*, Wiesbaden 1926, totgeschwiegen wird. Unter die deutschen Übertragungen hätten aus Konsequenzgründen auch K. A. Horst mit der Ausgabe von Dámaso Alonso gehört: *Söhne des Zorns*, Bd. XXII der Bibliothek Suhrkamp, Berlin und Frankfurt a. M., o. J., ferner auch E. W. Palm, *Wir leben in zwei Zeiten*, Lieder und Romanzen des Lope de Vega, Piper-Bücherei, München, 1958. Beim Dichter Luis Rosales heißt es, er habe bisher nicht in Buchform, sondern nur in Zeitschriften veröffentlicht. Seine Bibliographie ist jedoch die folgende: *Abril*, Madrid 1935; *Retablo sacro del nacimiento del Señor*, Madrid 1940; *La casa encendida*, Madrid 1949; *Rimas*, Madrid 1951 (Premio Nacional de poesía).

guanischen Herkunft wegen. In der Einleitung erwähnt G. freilich dessen entscheidenden Einfluß auf den Modernismus in Spanien. Nach unserer Meinung müßte man, wie es Gerardo Diego in seiner berühmten, nun wieder neu aufgelegten Anthologie aus dem Jahre 1934 getan hat, wie es neuerdings auch J. M. Blecua in seiner *Floresta lírica española* (1957) tut, in diesem besonderen Falle von der nationalen Zugehörigkeit absehen und die Sprache als höhere Einheit betrachten, selbst wenn dann aus Konsequenzgründen auch andere Südamerikaner aufgeführt werden müßten, wie etwa Vicente Huidobro, César Vallejo oder Pablo Neruda, die auch direkt und persönlich bei gewissen spanischen Lyrikern wirksam gewesen sind. Daß die Auswahl G.s mit der Dichtergruppe um die Zeitschrift *Escorial* aufhört, also mit den Anfängen der vierziger Jahre, mag ein Gebot der Vorsicht gewesen sein. «Wer sich (in der Lyrik der Heutigen) auf die Dauer durchsetzen wird, ist bei Dichtern, deren Geburtsjahr teilweise bis an den ersten Weltkrieg heranreicht, schwer zu entscheiden; aufgenommen wurden daher nur solche, deren literarischer Ruf feststeht», schreibt G. auf p. 397. Hinter dieser Vorsicht verbirgt sich jedoch leider ein beträchtlicher Mangel an Information über die jüngste Entwicklung. G. hätte gut getan, sich für den heiklen Zeitraum der Moderne helfen und beraten zu lassen. Greifen wir als besonders drastisches Beispiel die Auswahl heraus, die G. in der Dichtung von Dámaso Alonso getroffen hat. Der Madrider Gelehrte und Lyriker wird nicht wenig betroffen sein, wenn er sich in einer Anthologie des Jahres 1960 einzig auf ein paar Gedichte aus seinem Jugendwerk *Poemas puros* (1921) festgelegt sieht, während von dem ungleich wichtigeren und für die jüngste Entwicklung entscheidenden Buche *Hijos de la ira* (1944) nicht die Rede ist. G. hätte es um so weniger übersehen dürfen, als die *Söhne des Zorns* schon vor einigen Jahren bei Suhrkamp in der Übertragung von Karl August Horst erschienen sind. Der aufrührerische Ton dieser Gedichte hat in den Nachkriegsjahren eine starke Nachfolge gefunden und hätte deshalb diese Anthologie richtiger, zukünftiger ausklingen lassen, als dies mit der Gruppe um die Zeitschrift *Escorial* geschieht, die heute seltsam unentschieden, bald epigonenhaft, bald einfach konformistisch wirkt. Außer Vivanco scheinen sie alle der Lyrik entsagt zu haben. Von Alfaro ist es übrigens zuviel gesagt, daß sein Ruf feststehe. So nimmt sich denn dieser vermeintlich vorsichtige, frühe Abschluß eher hilflos aus und hinterläßt das Bedauern einer verpaßten Chance; denn so teure und repräsentative Anthologien werden in dieser Sorgfalt ja nicht alle Jahre aufgelegt. Der entsprechende Abschnitt von G.s Einleitung verrät übrigens eine ausgesprochene Aversion allem Modernen, insbesondere dem

Expressionismus gegenüber. Nach dem längst überholten Vorbild von Federico de Onís, der im Jahre 1934 auf den Modernismo einen Postmodernismo und auf diesen einen Ultramodernismo (1914 bis 1932) folgen ließ, wobei er die spanischen Lyriker der zwanziger Jahre, von Salinas bis Alberti, unter dem Etikett des Ultraismo versammelte, spricht auch G. noch (p. XXXIII) bei diesen Dichtern von «Ultraisten» im engeren Sinn. Inzwischen hat sich die Literaturkritik längst darauf geeinigt, diesen Namen der ephemeren Dichtergruppe um die Zeitschrift *Ultra* (1921–22) zu belassen und im übrigen die gebührenden Unterschiede innerhalb dieser großen Generation auch namenmäßig zu wahren. Darüber gibt beispielsweise schon die Literaturgeschichte von Valbuena Prat Auskunft. Wir müssen diese Kritik, wenn auch mit Bedauern, schon deshalb anbringen, weil ja, nach G.s eigenen Worten, «das Hauptgewicht . . . auf die Lyrik der Heutigen gelegt» wurde (p. 397). Umfangmäßig trifft dies, wie wir sahen, durchaus zu. Ihre geschichtliche Sichtung und Wertung, ihre Auswahl und Begrenzung hingegen hätte dementsprechend genauer und in Berücksichtigung der letzten drei Jahrzehnte kritischer Arbeit geschehen sollen.

Die Erfahrung, die G. im Laufe seiner umfangreichen Übersetzerarbeit gesammelt hat, ist beträchtlich. Im Anschluß an seine erste Anthologie hat er sie als «*Observaciones sobre la versión de la poesía castellana al alemán*»¹ veröffentlicht. Im Nachwort zur hier besprochenen Anthologie nimmt er einiges davon wieder auf. «Meine Übertragungen möchten mit den Mitteln der modernen deutschen Sprache und des modernen deutschen Sprachgeistes in erster Linie der Interpretation des Originals dienen. Sie möchten aber auch dessen Rhythmus und Melodie so behutsam wie möglich wahren und zur Geltung bringen. Daher wurde selbstverständlich nicht nur der Reim, sondern auch die für das spanische Ohr so außerordentlich entscheidende Assonanz beibehalten, ebenso die strenge Reimanordnung etwa des Sonetts und das Übergewicht der klingenden über die stumpfen Reime, Dinge, ohne die der Eindruck der spanischen Dichtung von Grund aus verfälscht würde. Im übrigen wird man leicht erkennen, daß in fast allen spanischen Versen das Hebungsprinzip eine wichtigere Rolle spielt als die Silbenzahl» (p. 398). Die konsequente Beachtung dieser letzten Erkenntnis hat G. eine große Anzahl sehr guter Übertragungen gelingen lassen. Als Beispiel möchten wir die *Coplas* von Jorge Manrique nennen. Im oben erwähnten Aufsatz zählt G. die großen Schwierigkeiten auf, die dem Übersetzer aus der vergleichsweisen

¹ *Estudios Germánicos* (Buenos Aires), 10, 1953, p. 52–65.

Leichtigkeit des spanischen Reimens erwachsen. Dank der Suffigierung, dank der Verbalflektion kennt jene Sprache ungezählte Möglichkeiten des Vollreims und der Assonanz, die an der Reimarmut des Deutschen verzweifeln lassen. G. hat alle möglichen Äquivalenzen geprüft und ist zum Schluß gekommen, es sei mit dem Reimen große Vorsicht geboten. Insbesondere hat er erkannt, daß ein deutscher Reim ungleich intensiver wirkt. Dasselbe gilt aber auch für die Hebungen. Man empfindet es deutlich bei den Romanzen, wo G., deutsche Tradition respektierend, mit Trochäen übersetzt. Das mag bei den alten Romanzen richtig sein:

Saß einmal der Maurenkönig mit Fajardo überm Spiele,
überm Schachspiel mit Fajardo, dessen graden Sinn er liebte. . .

Bei den Zigeunerromanzen Lorcas wirkt jedoch der trochäische Vierhebungsvers unmöglich:

Hab sie an den Fluß getragen,
glaubte noch, sie sei ein Mädchen,
wußte nicht: Da ist ein Gatte. . .

Das verzweifelte und akrobatische Durchhalten der deutschen Assonanz auf a-e, die nahezu wirkungslos ist, beengt den Übersetzer andererseits beträchtlich in der Wortwahl, zwingt ihn sogar zur Preisgabe von Bildern:

Se apagaron los faroles
y se encendieron los grillos.
Die Laternen sind erloschen,
und die Grillenmännchen sangen.

Die lexikalische Erfahrung G.s, seine Zweisprachigkeit kommen ihm natürlich sehr zustatten. So wird man ihm kaum eine Fehlübersetzung vorwerfen können¹. Es gibt freilich Fälle, wo auch das beste Wörterbuchwissen nichts nützt. So etwa in Paneros Gedicht *Tú que andas sobre la nieve* (p. 378). Wer diesen Titelvers zu übersetzen unternimmt, hat das Relativpronomen geschlechtlich zu differenzieren. Er muß entscheiden, ob das *Tú* eine Sie ist oder ein Er. G. schreibt: «Du, *die* du im Schnee hinwandelst. . .» Er liest das Gedicht somit als ein Liebesgedicht. Indessen handelt es sich hier ohne jeden Zweifel um religiöse Lyrik. Mit *Tú* wird kein Geringerer als Gott angesprochen. Dieser sinnentstellende Fehler beruht auf einer falschen Interpretation. Weniger selten als solche Fehler ist

¹ Mit den Schwierigkeiten, die sich mit einigen Pflanzennamen bei Lorca ergeben, befassen wir uns in einem kleinen Beitrag in der nächsten Nummer der *VRom*.

das Ungeschick bei der deutschen Wortwahl. Weshalb muß z. B. die *Canción de jinete* Lorcas zu einem «Reuterlied» werden? Oder entspricht G.s «Fahrensleute, handfeste Trinker» in der Stillage dem *Marineros, bebedores* von Alberti? Seltene, gesuchte Wörter wirken zwar meistens, mitunter aber auch falsch. Wir meinen, G. hätte mit seiner Kenntnis der sprachgegebenen Schwierigkeiten eigentlich zurückhaltender übertragen sollen.

Jedesmal wenn eine seiner Übersetzungen nicht befriedigt, ist dies der Absicht zuzuschreiben, ebenfalls «poetisch» zu sein und auch im Deutschen ein womöglich eigenständiges Gedicht zu schaffen. Der Sinn einer Zweisprachenausgabe kann jedoch nur der sein, daß zur Vermittlung der vollen poetischen Wirksamkeiten eben das Original dasteht. Die beigegebene Übersetzung hat vor allem über die Kluft der Anderssprachigkeit hinwegzuhelfen.

Zum Schluß möchten wir indessen nicht versäumen, G. für das arbeitsreiche Unternehmen einer «Einmann-Anthologie» den gebührenden Dank abzustatten. Seine Anthologie leistet als literarische Brücke von und nach Spanien vorzügliche Dienste.

Gustav Siebenmann

*